

Die **Beiträge zur Geschichte des Mönchtums und des Benediktinerordens**, welche bereits mit dem 3. Hefte der »Studien und Mitteilungen 1911« angekündigt worden waren, sind nun zu Beginn dieses Jahres zum erstenmal erschienen. Sie präsentieren sich sofort als eine streng wissenschaftliche und sehr gut ausgestattete Publikation, zu der wir Herausgeber und Redaktion, welche letztere in der Hand des Ordenshistorikers P. Ildefons Herwegen in Maria-Laach liegt, nur gratulieren können. Wie früher schon angezeigt wurde, hat die Firma Aschendorff Druck und Verlag übernommen. Die erste Lieferung, ein reich illustriertes Doppelheft, enthält ein für sich abgeschlossenes Thema: »Das Buch Ezechiel in Theologie und Kunst bis zum Ende des 12. Jahrhunderts«<sup>1)</sup> von Dr. Wilhelm Neuß, Religions- und Oberlehrer in Köln.

Es ist eigentlich eine selbstverständliche Forderung, ein Kunstwerk aus den Ideen der Zeit heraus zu erklären, in der es geschaffen wurde. Und doch wird man nicht selten beobachten, daß diese Forderung zu wenig Berücksichtigung findet und Voraussetzungen an ein Kunstwerk herangebracht werden, die seinem Schöpfer durchaus fern lagen. Ein klassisches Beispiel gibt uns die Deutung der Katakombengemälde. Was hat man nicht alles aus ihnen herauslesen wollen! Schließlich hat man erkannt, wie die soteriologisch gerichteten Interessen der alten Zeit sich in ihnen aussprechen und vor allem gewisse beim Volke beliebte Gebetsformeln bestimmend auf die Auswahl der Darstellungen eingewirkt haben. Methodisch nach denselben Grundsätzen arbeitend hat uns nunmehr Dr. W. Neuß seine Untersuchungen, die das Buch Ezechiel in Theologie und Kunst bis zum 12. Jahrhundert behandeln, vorgelegt. Mit großem Fleiße hat der Verfasser seine schwierige Aufgabe erledigt, er hat sich eingehend vertraut gemacht mit den Anschauungen der Väter und Kirchenschriftsteller, die sich bis zum 12. Jahrhundert mit dem Buch Ezechiel beschäftigt haben, hat endlich versucht, von hier aus das Verständnis der Kunstwerke in Malerei und Plastik, die sich auf Ezechiel beziehen, zu erschließen. So ist ein Werk zustande gekommen, daß uns wertvolle neue Erkenntnisse vermittelt, vor allem aber ein Kunstwerk abschließend erklärt, das zu dem Bedeutendsten gehört, was wir von romanischer Kunst am Rhein haben, den Freskenzyklus von Schwarzrheindorf bei Bonn. Die Bedeutung der vorliegenden Arbeit hat auch die rheinische Provinzialverwaltung anerkannt, indem sie einen Zuschuß gewährte, um dem Werke eine gute Illustration zu sichern.

<sup>1)</sup> Aschendorff, Münster i. W., 1912. XVI und 334 Seiten, gr. 8<sup>o</sup> mit 86 Abbildungen. 10. — M.

Den Anstoß zur Untersuchung gab dem Verfasser der Zyklus der Deckengemälde in der Unterkirche des früheren Benediktinerinnen-Klosters Schwarzrheindorf. Er wurde 1846 durch A. Siemons aufgedeckt, 1863 machte Pfarrer Pfeiffer darauf aufmerksam, daß er Szenen aus dem Buche Ezechiel behandle. Wie kam der Künstler dazu, diesem schwer verständlichen Buche seinen Stoff zu entnehmen? Was bestimmte die Auswahl der einzelnen Szenen? An diesen Fragen war man bis jetzt achtlos vorübergegangen; Neuß hat sie aufgegriffen und zu ihrer Lösung einen doppelten Weg eingeschlagen. Einmal hat er die theologische Auffassung des Buches Ezechiel behandelt und hat, um zu zeigen, wie sie entstanden ist, die Entwicklung von den Anfängen an verfolgt, sodann hat er die Entwicklung in der Kunst aufgezeigt und versucht, beides zueinander in Beziehung zu setzen. So zerfällt die Arbeit naturgemäß in zwei Teile, einen literarhistorischen Teil (S. 23—140) und einen kunsthistorischen Teil (S. 141—296). Wenn ich über den ersten Teil ausführlicher berichte als über den zweiten, so liegt das darin begründet, daß ich den eigentlichen kunsthistorischen Fragen fern stehe.

Es ist begreiflich, daß die Künstler solche Abschnitte aus dem Buche Ezechiel auswählten, die sich für eine künstlerische Behandlung eignen. Es sind namentlich drei Motive, die in den Vordergrund treten. Die meisten Darstellungen entfallen auf die Gottesvision (Ez., Kap. 1). Am Flusse Chobar schaut der Prophet eine von Norden kommende gewaltige Wolke, die im Innern hin- und herblitzendes Feuer birgt. Aus dem Glanze treten vier geheimnisvolle Wesen, die Cherubim, hervor. Sie haben vier Gesichter, das eines Menschen, eines Löwen, eines Stieres und eines Adlers; vier Flügel, unter denen jedesmal eine Hand sichtbar ist, sind so angeordnet, daß zwei ausgebreitet sind und die Flügel der beiden zunächst schwebenden Cherubim berühren, zwei den Leib bedecken, der in Füße endet, die Hufen ähnlich sind. Neben jedem Cherub befindet sich ein mit Augen besetztes Rad derart, daß es das Rad des benachbarten Cherub durchschneidet, so daß der Cherub, ohne sich zu wenden, nach jeder Richtung hin sich bewegen kann. Ueber den Häuptern der Cherubim thront eine Lichtgestalt, die einem Menschen ähnlich ist; es ist die Erscheinung des Abglanzes der Herrlichkeit Jahves. Die altchristliche Kunst hat ein anderes Motiv aus Ezechiel bevorzugt, die Erweckungsvision (Ez., Kap. 37). Der Prophet wird in einer Vision auf ein Totenfeld hinausgeführt, wo er die trostreichen Worte vernimmt, die ihm eine Wiederherstellung Israels zusichern, und schaut wie sich Bein zu Bein

fügt und die Gestalten vom Odem Gottes lebendig gemacht werden. Verhältnismäßig häufig ist dann noch die Tempelvision (Ez., Kap. 40 f.). Der Prophet schaut im Bild eines Tempels, dessen Maße, Einrichtung und Einweihung beschrieben werden, das künftige Gottesreich.

Der erste christliche Schriftsteller, der ausführlicher einen Abschnitt aus Ezechiel bespricht, ist Irenäus von Lyon. Er hat über die Berufungsvision spekuliert und sie in Verbindung zu der ähnlichen Vision im 4. Kapitel der Apokalypse gesetzt. Die Gestalt, die über den Cherubim schwebt, ist der Logos, die viergesichtigen Cherubim werden einerseits auf die Wirkungsweise des Sohnes Gottes gedeutet, indem der Löwe das Fürstliche und Königliche, der Stier den Priester- und Opferberuf, der Mensch seine Ankuft als Mensch, der Adler die Geistessendung an die Kirche bezeichnet; andererseits sollen durch die vier Lebenden die Evangelien bezeichnet werden, und zwar verteilt Irenäus die Attribute in der Weise, daß Johannes durch den Löwen, Lukas durch den Stier, Matthäus durch den Menschen, Markus durch den Adler versinnbildet wird. Um die merkwürdige Auffassung des Irenäus zu erklären, setzt Verfasser sie in Beziehung zu der älteren jüdischen und zur philonischen Spekulation.

Der älteste Abendländer, der eine selbständige Schrift zu Ezechiel verfaßt hat, ist Hippolyt von Rom. Neuß teilt aus ihr ein syrisches Fragment zu Ez. 1, 5—10 mit, dessen Echtheit aber nicht ganz sicher ist. Ich möchte auf eine Stelle aus dem zweifellos echten Hoheliedkommentar aufmerksam machen, die zeigt, wie Hippolyt die Gottesvision Ezechiels verarbeitet hat. Sie ist auch deshalb bemerkenswert, weil sie zeigt, wie alt die Gedanken sind, deren sich später die Kunst bemächtigt hat. Da mir hier, fern von größeren Bibliotheken, der Hoheliedkommentar Hippolyts nicht zu Gebote stehen, führe ich die Stelle an, wie sie Ambrosius in die Erklärung des 118. Psalms herübergenommen hat. (In ps. 118 cap. Sermo 4, 28, P. L. XV, 1250 aus Hippolyt In Ct. 8, S. 42 f. Bonwetsch.) Bei der Erörterung von Habac. 3, 8: „Ascendi in equos tuos: equitatus tuus sanitas“, heißt es: „O bonorum equorum duodecaingulum mirabile . . . . Constricti sunt inter se concordiae vinculis et iugo fidei subiecti, quatuor votis Evangelii mysterium totius orbis finibus invehentes, bonum aurigam portantes Dei Verbum . . . O rationabilium equorum grande certamen! O mirandum mysterium! Rota inter rotam currebat et non impediebatur. Novum testamentum in veteri testamento erat, intra illud currebat, per quod annuntiabatur. In quatuor partes ibant rotae et non revertabantur retrorsum, quia spiritus vitae erat

in iis, qui currebant in quatuor partes totius mundi.“ Interessant ist ferner zu beobachten, wie verwandte Vorstellungen sich gegenseitig anziehen und so die Gottesvision oft in ganz eigenartiger Weise verarbeitet wird. Theologie und Kunst zeigen hier durchaus analoge Verhältnisse.

Während die abendländische Theologie schon in ihren Anfängen sich mehr dem Konkreten, dem Moralisch-Praktischen zuwendet, wiewohl sie dem Zuge der Zeit folgend in den Bahnen der Allegorese und Typologie wandelt, zeigt die alexandrinische Schule einen entschieden spekulativen Zug. Der große Origenes ist der erste Schriftsteller, von dem eine größere Schrift über Ezechiel erhalten ist, vierzehn Homilien in der Bearbeitung des Hieronymus. Ezechiel wird als Vorbild Christi gefaßt, die Vision des Propheten deutet hin auf das Wirken Gottes in der Menschenseele, die Cherubim, die den Gottesthron tragen, weisen darauf hin, daß die Seele sich ganz von Gott leiten lassen müsse, die vier Angesichter stellen die Seelenkräfte der geistbegabten Wesen dar. (Mensch = rationale, Löwe = iracundia, Stier = concupiscentia, Adler = spiritus.) „Für Origenes“, so führt Neuß (S. 39—40) aus, „ist die Gottesvision des Ezechiel ein großartiges Bild der Alleinherrschaft Gottes über die Geisterwelt. Philo's Gedanken haben auch ihn offensichtlich stark beeinflußt, mit ganz anderem Erfolg freilich als den Irenäus. Von den Ideen über die Lebenden, die wir bei Irenäus gefunden haben, ist hier nichts. Nicht der Historiker und Systematiker, sondern der Philosoph und Mystiker sucht hier den Sinn der Vision zu ergründen und bis in ihre Einzelheiten christlich zu erfassen“.

Origenes hat die Folgezeit auf das stärkste beeinflußt. So wundern wir uns nicht, wenn auch die späteren griechischen Theologen, mögen sie nun Anhänger oder Feinde des großen Gelehrten sein, in der Erklärung Ezechiels die Gedankengänge des Origenes wieder aufnehmen. Eine Sonderstellung nimmt unter den Griechen Epiphanius ein. Er war kein origineller Kopf, sondern mehr ein Mann der Tradition, seine Bedeutung liegt vor allem in der Vermittlerrolle, die er zwischen Orient und Okzident gespielt hat. Er hat manche Auffassungen der abendländischen Theologie im Orient bekannt gemacht; so vertritt er die Deutung der vier Cherubim auf die Evangelisten. Er ist übrigens der erste, bei dem sich die traditionell gewordene Deutung: Matthäus = Mensch, Markus = Löwe, Lukas = Stier, Johannes = Adler findet.

Die beiden folgenden Kapitel behandeln die Antiochener und Ephraem den Syrer. Kurz geht der Verfasser sodann auf die Liturgie ein; in dem Schlußkapitel über die griechische

Theologie kommt er nochmals auf die Liturgie zurück, vielleicht hätte es sich empfohlen, das aus der Liturgie entnommene Material einheitlich zusammenzuarbeiten.

Eine seiner großen Bedeutung wohl entsprechende Würdigung hat in Kap. 9 Hieronymus erfahren. „Im ganzen“, so bemerkt mit Recht der neueste Hieronymus-Biograph (Grütz-macher, Hieronymus III, Berlin 1908, S. 205/6), „gehört der Kommentar des Hieronymus zum Ezechiel zu seinen besten exegetischen Leistungen. Er hat sich im allgemeinen straff an seine Aufgabe, den historischen Sinn des Propheten zu ermitteln, gehalten. Dies tritt uns z. B. bei der Erklärung der berühmten Vision Ez. 37, 1 f. von der Belebung der Totengebeine entgegen. Er deutet sie richtig als Weissagung der nationalen Auferstehung Israels und weist die vulgäre christliche Beziehung auf die allgemeine Auferstehung der Toten mit guten Gründen ab. Auch in der Auslegung der Visionen des ersten Teiles des Propheten, die von der Zerstörung Jerusalems und der Gefangennahme des Jechonias und Zedekias handeln, hat Hieronymus mit Takt das richtige getroffen. Hieronymus hat ferner erkannt, daß die Anordnung der Weissagungen keine chronologische sondern durch sachliche Gesichtspunkte bedingte ist. Nur bei der Deutung des messianischen Tempels (Ez. 40—48) verfiel er in wilde allegorische Spielereien.“ Neuß hebt aus dem umfangreichen Kommentar heraus, was für seinen besonderen Zweck von Bedeutung ist.

Nachdem im folgenden Kapitel der Ausgang der Entwicklung in der griechischen und syrischen Literatur geschildert ist, werden Kap. 11 die lateinischen Theologen bis zum Ende des christlichen Altertums behandelt. Es hätte sich empfohlen, Ambrosius vor Hieronymus zu stellen, der in seinem Kommentar den Mailänder Bischof nicht eben sehr freundlich erwähnt. Ambrosius hat bekanntlich als Vermittler griechischer Theologie an das Abendland eine wichtige Rolle gespielt. Ueber die Auffassung der Gottesvision beim heiligen Ambrosius habe ich kurz in der Röm. Quartalschrift 1911, S. 46\* bis 47\* gehandelt; so hat Ambrosius in der Schrift de virginitate (18, 111 f. P. L. XVI, 295) die schon von Origenes herbeigezogenen vier Motus animae, die Evangelistensymbole und Kardinaltugenden zusammengestellt. Eine andere Stelle, de Abraham II, 8, 54 (607, 2 Schenkl) ist interessant, weil sie zeigt, wie stark die Auslegung des Origenes auf Ambrosius eingewirkt hat. Seiner Bedeutung entsprechend ist sodann Gregor der Große eingehend gewürdigt. Man mag wenig Geschmack finden an den ausgedehnten typologischen Allegorien, in die Gregor, wie er sich ausdrückt, moralische Alle-

gorien webt, Tatsache ist, daß seine Art im Mittelalter viel Bewunderung gefunden hat. Gut hat Neuß S. 102 die Arbeitsweise Gregors charakterisiert.

Mit Gregor dem Großen und Isidor von Sevilla ist das kirchliche Altertum zu Ende; mit dem 7. Jahrhundert treten wir in das frühe Mittelalter. Die Zeit vom 7.—10. Jahrhundert hat originelle Schöpfungen in der Ezechiellexegese nicht hervorgebracht, man arbeitete die Homilien Gregors und den Kommentar des Hieronymus zusammen, indem man durchweg Gregor die eigentliche Führung zuwies.

Neues Leben bringt die Frühscholastik. „Sie verstärkte das christologische Interesse und brachte ein drittes Element hinzu, . . . die Systematik.“ (S. 114.) Als wichtigsten Vertreter behandelt Neuß eingehend Rupert von Deutz, der 1120 bis 1135 als Abt dem Benediktinerkloster in Deutz vorstand. Rupert hat aus dem Buche Ezechiel eine alttestamentliche Christologie gemacht. Er teilt es in zwei Teile, im ersten sieht er die Verkündigung vom menschengewordenen Christus, im zweiten die Verkündigung vom ewigen Christus. Das alles ist mit einer eigenartigen Geschichtsphilosophie durchsetzt. Neuß deckt die Fäden auf, die von Rupert zum Schöpfer des Schwarzrheindorfer Freskenzyklus hinüberführen. Die christologische Deutung des Buches Ezechiel durch Rupert ist der Schlüssel zum Verständnis der Ezechielbilder. (S. 287.)

Im letzten Kapitel werden die Theologen des 12. Jahrhunderts, die auf Rupert folgen, kurz besprochen. Interesse erweckt namentlich die ungedruckte, in einer HS der Pariser Nationalbibliothek erhaltene Erklärung des Ezechiel, die sehr nüchtern gehalten und jeder Allegorie abhold ist. Neuß vermutet, daß sie von der in Nordfrankreich blühenden jüdischen Exegetenschule abhängig ist.

Der zweite, kunsthistorische Teil ist in folgende Abschnitte gegliedert: Ezechielische Motive in der altchristlichen Kunst; Ezechielische Motive in der nachantiken orientalischen Kunst; das Buch Ezechiel in der karolingisch-ottonischen Kunst; das Buch Ezechiel in der romanischen Kunst. Neuß legt ein überaus reichhaltiges Material vor, zu dessen Beschaffung die verschiedensten Bibliotheken mit ihren Schätzen an Miniaturen beigetragen haben. Die kunsthistorische Forschung wird gewiß zu den Aufstellungen von Neuß Stellung nehmen. Ich möchte mir nur zu den Ausführungen, die Neuß zu dem Titelblatt des Sponheimer Evangeliars macht (S. 251/3), einige Bemerkungen gestatten. Er will es der rheinischen Malerei absprechen und es in Beziehung bringen zu den Salzburger Bibelillustrationen des 12. Jahrhunderts. Maßgebend ist

für ihn der starke byzantinische Einfluß, den er in den Arbeiten der Salzburger Schule und dem erwähnten Titelblatt erblickt. Er denkt daran, daß vielleicht Graf Meinhard von Sponheim die Handschrift für den jungen Sponheimer Konvent durch Salzburger Künstler habe herstellen lassen. Aber der Einfluß der byzantinischen Kunstweise reicht weit über die Salzburger Schule hinaus. Wenn wir die ältesten Soester Malereien des romanischen Stiles betrachten, so wird es jedem auffallen, wie stark hier byzantinische Vorbilder eingewirkt haben. Man vergleiche z. B. das Soester Antependium aus dem Walpurgisstifte, das als Mittelstück Christus im Vierpaß mit den Evangelistensymbolen enthält. So besteht meines Erachtens keine Schwierigkeit darin, als Ort der Entstehung des Evangeliars Sponheim selbst anzusehen, worauf auch die verstümmelte Inschrift am Rande hinzuweisen scheint.<sup>1)</sup>

Mich hat am meisten die Erklärung des Zyklus von Schwarzrheindorf interessiert. Die Ausführungen des Verfassers sind, soweit ich das beurteilen kann, überzeugend. Neuß hat alles darangesetzt, hier gründliche Arbeit zu liefern, er hat die Skizzen des Restaurators, des Malers Hohe, und die von ihm gemachten Aufzeichnungen herangezogen, er hat selbst genaue Untersuchungen der einzelnen Gewöldefelder vorgenommen, dazu kommt die eingehende Kenntnis der theologischen Auffassung des Buches Ezechiel, die ihm zu Gebote stand. Es ist nicht möglich, die scharfsinnigen Darlegungen des Verfassers an dieser Stelle ausführlich wiederzugeben, der Leser sei auf das Buch selbst verwiesen.

Als Gesamtergebnis stellt Neuß folgendes fest: „Das erste Ergebnis ist die Erkenntnis von der Macht der theologischen Auffassung über die überlieferten Typen. Sie bewirken beim Uebergang der Darstellungen von Ort zu Ort und von Zeit zu Zeit eine Umwandlung ihrer Formen. . . . Die ikonographische Forschung darf daher nicht nur die äußeren Formen nebeneinander halten, wenn sie den Zusammenhang von Kunsterzeugnissen feststellen will, sondern muß auch den von innen gestaltenden geistigen Kräften der theo-

<sup>1)</sup> Als ich kürzlich die Elfenbeinplastiken des Darmstädter Museums besichtigte, erregte eine Tafel meine Aufmerksamkeit, die in einem Büchereinband des 16. Jahrhunderts eingelegt ist. Der Katalog (S. 37) bezeichnet die Arbeit als rheinisch, dem 10. Jahrhundert angehörend und Christus und Stephanus darstellend. Richtig ist, daß links Christus umgeben von den Evangelistensymbolen in der Art des Sponheimer Evangeliars dargestellt ist, die allein stehende Figur rechts aber ist nach meiner Ansicht Ezechiel. Die Hand über ihrem Haupte weist hin auf Ez. 1, 3: „Et facta est super eum ibi manus domini.“ Die Spruchrolle in der Hand trägt die Inschrift: „Aspiciens a longe video domini potentiam.“ Diese Worte kommen meines Wissens in der hl. Schrift nicht vor, würden sich aber als Hindeutung auf die Gottesvision gut erklären lassen. Es war mir leider nicht möglich, die Sache genauer zu untersuchen, vielleicht gibt meine Bemerkung einem anderen Anlaß dazu.

logischen Arbeit volle Beachtung schenken. Von hier aus fällt auch ein neues Licht auf das wichtigste Problem der heutigen Kunstforschung, die Frage: Orient oder Rom? Sehr oft haben wir auf die orientalische Heimat von Ornamenten und Typen, ja ganzen Motiven hinweisen können. Im Orient waren die seit langem gefüllten Schatzkammern, aus denen das ärmere Abendland empfing. Aber wir haben auch gesehen, wie der Genius des Abendlandes die Schätze nach seiner Art umprägt.“ (S. 296/7.) Doch nicht nur für die überlieferten Typen ist die theologische Auffassung von Bedeutung, sondern auch für die Auswahl des Stoffes. „Was die Kunst von einem Stoffkreis wählt, was sie achtlos liegen läßt, ob sie einen Stoffkreis nur in seinen Teilen, oder als ein Ganzes erfaßt, das hat seinen letzten Grund in den theologischen Anschauungen, mit denen die Zeiten an den Stoffkreis herantreten.“ (A. a. O.)

Ein doppelter Anhang beschließt das Werk. Im ersten bespricht Neuß den Ezechiel-Kommentar des Haimo von Auxerre in der Nationalbibliothek von Paris, im zweiten gibt P. Ildefons Herwegen eine Deutung der Gemälde in der Oberkirche von Schwarzhemdorf, die zwar nicht so bedeutend sind wie die der Unterkirche, aber wegen ihrer Beziehung auf das Mönchsleben manchen interessanten Zug aufweisen. P. Ildefons Herwegen wagt die Vermutung, daß eine Nonne des zur Kirche gehörenden Klosters den Pinsel geführt habe.

Wir wiederholen aus dem Prospekt: Die „Beiträge“ stellen sich als erste Aufgabe, die Geschichte des Mönchtums nach allen Seiten hin zu verfolgen; als Stoffgruppen nennt die Einführung Quellen, Bibliographie und Forschungen. Der Arbeit gibt es hier wahrlich genug. Der Niedergang des religiösen Lebens im 18. Jahrhundert, die darauf folgende Säkularisation hatten auch der wissenschaftlichen Tätigkeit, die der Benediktinerorden in großartiger Weise ausgeübt hat, die Lebensadern unterbunden. Aber die religiöse Kraft, die dem monastischen Gedanken innewohnt, hat neues Leben geweckt, das auch der wissenschaftlichen Forschung zugute kommt. Möge das neue Unternehmen tüchtige Mitarbeiter finden, mögen insbesondere auch die Katholiken durch Subskription das Unternehmen fördern, das durch ein so treffliches Werk würdig eingeleitet wird.

Gaesdonck bei Goch. Dr. W. Wilbrand.